

## **Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis – 25.06.2017**

*Und Jesus fing an und redete abermals in Gleichnissen zu ihnen und sprach: 2 Das Himmelreich gleicht einem König, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete. 3 Und er sandte seine Knechte aus, die Gäste zur Hochzeit zu laden; doch sie wollten nicht kommen. 4 Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! 5 Aber sie verachteten das und gingen weg, einer auf seinen Acker, der andere an sein Geschäft. 6 Einige aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie. 7 Da wurde der König zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. 8 Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. 9 Darum geht hinaus auf die Straßen und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet. 10 Und die Knechte gingen auf die Straßen hinaus und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. 11 Da ging der König hinein, sich die Gäste anzusehen, und sah da einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Gewand an, 12 und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Gewand an? Er aber verstummte. 13 Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm die Hände und Füße und werft ihn in die Finsternis hinaus! Da wird Heulen und Zähneklappern sein. 14 Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.*

Liebe Gemeinde,

in einer Predigt aus dem Jahr 1531 nennt Martin Luther die Geschichte von der königlichen Hochzeit ein „schrecklich Evangelium“. Und mal ehrlich, es kann einen ja auch tatsächlich grausen, wenn man das so liest. Da sind geladene Gäste, die sich unmöglich benehmen. Es ist schon grotesk: die ausgesandten Boten, die zu einem freudigen Ereignis eingeladen werden, werden verhöhnt und gar getötet. Dann der Racheakt des zornigen Gastgebers: ihre Stadt wird abgebrannt und die Mörder umgebracht. Die Eingeladenen werden abgeschrieben!

Jetzt kommt das Volk von den Straßen in den Festsaal. Aber: neue Gesellschaft - alte Probleme. Auch hier stimmt die Einstellung zu dem Fest nicht. Einer fliegt raus, weil ihm das hochzeitliche Gewand fehlt. Und am Ende ist Heulen und Zähneklappern. Alles geht hier irgendwie schief und vom Hochzeitspaarpaar ist gar nicht erst die Rede - und das soll ein Gleichnis für das Reich Gottes sein. Da graust es einen durchaus. Ein „schrecklich Evangelium“. Aber ein „Evangelium“ – eines, das man nicht ausblenden darf. Eines zu dem wir uns auch zu verhalten haben.

Ich möchte sie auf eine kleine Zeitreise mitnehmen. Denn um zu verstehen, warum Matthäus dieses Stück Evangelium so drastisch schildert, viel drastischer als der Evangelist Lukas zum Beispiel, müssen wir mit an seinen Schreibtisch. Stellen sie sich also eine Zeitreise vor in das Jahr 80 nach Jesu Geburt, in das Haus des Evangelisten Matthäus. Der ist vermutlich als sehr gebildeter Jude aufgewachsen und ist dann Christ geworden. Nun sitzt er dort, weil 50 Jahre

nach Jesu Tod allmählich die letzten sterben, die von Anfang an dabei gewesen sind. Deshalb hat er schon seit Jahren alles gesammelt, was er an einigermaßen verlässlichen Informationen über Jesus bekommen konnte. All das liegt nun vor ihm, viele Schriftrollen und Stapel von Blättern: Das Alte Testament, mit dem er groß wurde und das er so liebt und aus dem er wieder und wieder zitiert. Das Evangelium des Markus, das einzige, das es gibt. Schön, aber sehr kurz. Ganz viel ist darin gar nicht erwähnt. Vieles ist in der Zwischenzeit passiert. Inzwischen hatte ich die traurige Wahrheit ja gezeigt: Viele, so viele haben Jesus abgelehnt. Aber nicht nur abgelehnt, es war doch noch viel schlimmer: Die Boten – die Verkündiger der frohen Botschaft – wurden nicht nur ignoriert, sogar angegriffen und verfolgt. Die Steinigung des Stephanus vor einigen Jahren war noch in aller Munde.

Das musste genannt werden. Er schrieb: „Einige aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie.“ Genau so war es passiert. Und dazu waren noch andere Dinge, die Markus noch gar nicht ahnen konnte, als er sein Evangelium schrieb. Die völlige Zerstörung Jerusalems im Jahre 70. Zehn Jahre lag das nun zurück. Natürlich waren es die Römer gewesen, die die Stadt zerstört hatten. Wie seinerzeit die Babylonier. Wie konnte Gott so eine Katastrophe zulassen? Es war wie damals nur als seine Strafe verständlich. Ja, so musste man das schreiben: „Da wurde der König zornig; er schickte sein Heer, ließ die Mörder töten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen.“ So war es gewesen.

Und dann sind die Diener Gottes zu anderen Völkern gegangen, „an die Enden der Straßen“ und *die* Leute kamen und die Gemeinden sind gewachsen. Viele sind dazu gekommen. Gute Leute, aber auch Sünder, wie Jesus sie eingeladen hat. Aber manche von diesen Sündern machten sich die Sache auch zu einfach. „Gott liebt die Sünder“ – dass sollte doch nicht bedeuten, dass man nun einfach munter weitersündigen darf! Wer das so sah, hatte Jesus völlig missverstanden. Nein, das königliche Hochzeitsmahl sollte die Menschen verändern, herausfordern, so wie uns heute Morgen auch. Der Glaube will uns verändern, er will uns herausfordern. Ein Gott, der immer nur mitgeht und alles mitmacht, ist zu nichts nütze.

Die Einladung, zu Gott kommen zu dürfen, will uns verändern. Jetzt, heute Morgen, immer wieder neu! Sie ist eine Aufforderung, das Leben als Gemeinschaft mit dem Königssohn Jesus Christus zu begreifen. Und mehr noch: sich die dabei gereichten Wohltaten nicht nur gefallen zu lassen, sondern sie anzunehmen als Gaben, die uns verändern und erneuern. Die Taufe, das Abendmahl, die Gemeinschaft der Glaubenden, das fordernde, uns auch manchmal kritisch infrage stellende aber auch tröstliche und erlösende Wort Gottes - all das, was im Gottesdienst aber auch an anderen Stellen und in anderen Momenten des Alltags sichtbar, hörbar und spürbar wird, zu all dem gilt es, sich zu verhalten.

Das ist keine Einladung, die wir irgendwann einmal bekommen. Die uns tröstet auf den jüngsten Tag, sondern jetzt, in diesem Moment, kann schon alles für das Fest bereit sein, das auch in Ihrem Leben vieles, wenn nicht alles verändern kann.

Aber Veränderungsprozesse verunsichern ja auch. Vielleicht erklärt es sich so, dass viele lieber wieder auf ihren Acker gehen oder ihren Geschäften nachgehen, als sich auf Gottes Einladung einzulassen. Bei dem was man hat, weiß man ja woran man ist. Dann ackert man lieber auf seiner eigenen Scholle und bleibt bei dem, was schon immer so war. Oder man geht in seiner Geschäftigkeit auf. Will gestalten, statt sich gestalten zu lassen. Des Menschen Wille, so sagt es ja der Volksmund, ist schließlich sein Himmelreich. Der Wille Gottes ist da meistens eher hinderlich. Selbstbestimmtheit ist das Schlagwort der Moderne oder Eigenverantwortlichkeit! „Du kannst alles erreichen, wenn du nur willst!“, so bringt man es den Kindern heute bei.

Mein Gott, die Armen! Das ist das Gegenteil von Evangelischer Freiheit. Immer schaffen, immer machen, immer tun – für den Erfolg, das Bankkonto, oder das nötige Renommee. Das ist die moderne Form der Werkgerechtigkeit. Und das ist so unendlich anstrengend! Da ist kein Platz für Ruhe und Innehalten. Kein Platz für ein hörendes Gebet. Kein Platz für die Begegnung mit Gott.

Danke, dass Sie heute Morgen hier sind. Danke, dass Sie der Einladung zur Gottesbegegnung gefolgt sind. Danke, dass Sie sich ansprechen lassen von Gottes Wort; dass Sie offen sind für die Möglichkeit der Erneuerung. Im Wissen, das Christus nicht einfordert, sondern einlädt. Das ist ein entscheidender Unterschied!

Das gibt es ja auch in unseren Gemeinden: Dass wir meinen alles selbst tun zu müssen - die Welt, die Kirche, die Gemeinde retten zu müssen. Nein! Wo wir diesem Impuls nachgeben, da wird auch Heulen und Zähneklappern sein, vor Anstrengung und BurnOut und Enttäuschung. Wir richten das Festmahl, die himmlische Hochzeitsfeier nicht aus, wir sind lediglich eingeladen, mitzufeiern! Hingehen, mitfeiern, fröhlich sein! Das ist Gottesdienst!

Und wenn wir das nicht glauben, sondern vielleicht auf Nummer sicher gehen wollen, dann gehen wir in unseren „Arbeitsklamotten“ hin. Schauen, was zu tun ist und vergessen dabei, dass Gott bereits alles getan hat. Daran soll uns das Kreuz davorne erinnern. Nicht du für mich, Mensch, sondern ich für dich, sagt Christus und öffnet uns die Arme. Uns, die wir immer auch Böse und Gute gleichzeitig sind, so wie es uns das Gleichnis sagt. Unser Gottesdienst ist ein Fest, in dem es um die drängenden Fragen des Lebens geht. Wo wir von Schuld und Versagen sprechen, uns dazu bekennen und Gottes Barmherzigkeit erfahren dürfen. Hier dürfen wir getröstet werden, wo Trauer unser Herz umfängt. Hier dürfen wir durch Wort und Sakrament neu werden, um dann fröhlich unserer Straße zu ziehen.

Dann nehmen wir das Fest mit in unseren Alltag hinein. Werden selbst zu boten, die zum Fest mit Gott einladen. Boten der Liebe Gottes im Alltag unserer Welt.

Denn letztlich geht es im Predigttext um die Liebe Gottes. Gott lädt ein. Christus ist der Bräutigam und wir seine Braut. Er sagt ja zu uns, und wir dürfen mit unserem ja darauf antworten. Dann gilt der Bund, woher wir auch kommen, wie gut oder schlecht wir uns auch darin anstellen mögen.

Und so verstehe ich letztlich die Botschaft aus diesem sich erst einmal so schrecklich darstellenden Evangelium doch als eine Botschaft des Evangeliums, als gute Botschaft: das Fest findet statt. Jetzt und hier sollte man Ausschau halten nach den Türen, die in den Saal führen. Sie sind da und sie sind offen. Nichts wie hinein.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unser Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.